

JESKO FRIEDRICH: **Phraseologisches Wörterbuch des Mittelhochdeutschen.** Redensarten, Sprichwörter und andere feste Wortverbindungen in Texten von 1050–1350, Tübingen: Niemeyer 2006, 490 S.

Phraseologie als Wissenschaft von den festen Wortverbindungen (Kollokationen, Idiome, Routineformeln, Sprichwörter usw.) hat sich in den letzten Jahrzehnten zu einer stark expandierenden, geradezu boomenden Disziplin der Linguistik entwickelt.<sup>1</sup> Ein Stiefkind der Forschung ist aber bisher die historische Phraseologie des Deutschen (im Gegensatz etwa zum Russischen, das auch in historisch-phraseologischer Hinsicht intensiv erforscht wurde). Hier fehlen phraseologische Wörterbücher ebenso wie größere Studien zu den wichtigsten historischen Aspekten der Phraseologie.<sup>2</sup> Das vorliegende Buch ist daher eine Pionierleistung, insofern es erstmals die Phraseme einer sprachgeschichtlichen Epoche des Deutschen als Wörterbuch zugänglich macht. Zudem ist es das Resultat von Einzelforschung, was heutzutage im Bereich der Lexikographie kaum mehr üblich und im allgemeinen auch nicht mehr möglich ist. Der Verfasser betont zwar, dass seine Arbeit »eng verbunden« ist mit dem Projekt des neuen Mittelhochdeutschen Wörterbuchs, das in Göttingen und Trier entsteht. Gleichwohl hat er ein Korpus von über 300 mhd. Texten selbst exzerpiert, unter Berücksichtigung der zeitlichen, regionalen und textsortenspezifischen Differenzierung des Materials. Entsprechend dem Mhd. Wörterbuch werden als zeitliche Grenzen ca. 1050 und ca. 1350 (weil das Frühnhd. Wörterbuch um 1350 beginnt) angesetzt. Das Belegarchiv des Mhd. Wörterbuchs konnte noch nicht benutzt werden, weil es zu Beginn der Recherche des Verfassers noch nicht hinreichend ausgearbeitet war. Das neue Phrasem-Wörterbuch erhebt in keiner Weise den Anspruch, vollständig zu sein, aber es ist dennoch in gewissem Maße repräsentativ. Predigten, Urkunden und andere Rechtstexte wurden zwar nur exemplarisch aufgenommen. Doch ist der Bereich des Rechtes im-

---

<sup>1</sup> Symptom dafür ist das neue zweibändige Handbuch: Harald Burger [u. a.] (Hgg.): *Phraseologie / Phraseology. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung / An International Handbook of Contemporary Research*, Berlin 2007 (HSK 28.1–2).

<sup>2</sup> Erste Überblicke über die zu bearbeitenden Probleme bieten Harald Burger, Angelika Linke: *Historische Phraseologie*, in: Werner Besch [u. a.] (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*, 1. Teilbd., 2. Aufl., Berlin, New York 1998 (HSK 2.1), S. 743–755; und Harald Burger: *Problemereiche einer historischen Phraseologie*, in: Wolfgang Eismann (Hg.): *Europhras 95. Europäische Phraseologie im Vergleich. Gemeinsames Erbe und kulturelle Vielfalt*, Bochum 1998 (Studien zur Phraseologie und Parämiologie 15), S. 79–108.

merhin so weit vertreten, dass eine ganze Reihe von rechtssprachlichen phraseologischen Termini aufgenommen werden konnte. Der Verfasser erhofft sich – durchaus realistischerweise –, dass sein Wörterbuch den kommenden Lieferungen des Mhd. Wörterbuchs als Entscheidungshilfe für phraseologische Probleme dienen kann.

Das Wörterbuch ist in methodischer Hinsicht auf dem Stand, den die Theorie der Phraseographie, verbunden mit der Kritik an den gegenwartssprachlichen Wörterbüchern, erreicht hat. Dabei sind Besonderheiten in Rechnung zu stellen, die sich für sprachgeschichtliche Phraseographie ergeben und die der Verfasser in den einleitenden Kapiteln (bis S.72) sorgfältig reflektiert.

Das methodische Grundproblem besteht darin, Kriterien für die Phraseologizität von Wortverbindungen in älteren Texten zu finden. Da trivialerweise der Rückgriff auf die Kompetenz von Sprecher/innen nicht möglich ist, müssen strukturelle und distributionelle Kriterien für Phraseologizität eingesetzt werden. Bei der Aufstellung solcher Kriterien lehnt der Verf. sich überwiegend an Burger/Linke [Anm. 2] an, jedoch mit Präzisierungen, Relativierungen und Ergänzungen, die durch das reiche mhd. Material ermöglicht werden.

Als erstes – allerdings schwaches – Indiz für Phraseologizität kann gewertet werden, wenn eine entsprechende Wortverbindung als nhd. Phrasem existiert. Für den Exzerpierenden ist dies immerhin eine Art Suchanweisung.

Ein starkes semantisches Kriterium ist das Vorliegen einer Gesamtbedeutung, die auch mit Kenntnis der ›freien‹ Bedeutung der Komponenten nicht rekonstruierbar ist. Hier darf man einen bereits hohen Grad an Idiomatizität vermuten. Weniger stark ist das Kriterium der (von einem unterstellten synchron-mittelhochdeutschen Standpunkt aus) durchsichtigen metaphorischen oder metonymischen Verwendung einer Wortverbindung. Hier kann es sich um ad-hoc-Verwendung rhetorischer Muster handeln statt um verfestigte Ausdrücke. Nicht jeder Typ von Phrasemen ist mit den gleichen Kriterien erfassbar. Routineformeln beispielsweise sind stark ritualisiert und an bestimmte kommunikative bzw. situative Muster gebunden. Der situative Rahmen kann in diesem Fall als Suchanweisung fungieren. Formale Aspekte, die auf Phraseologizität hindeuten, wie Zweigliedrigkeit oder Alliteration zwischen Komponenten sind am ehesten bei Paarformeln, bestimmte syntaktische Muster am ehesten bei Sprichwörtern zu erwarten.

Bei diesen und allen weiteren potentiellen Indizien bleibt aber als *conditio sine qua non* für die Annahme eines Phrasems das distributionelle Kriterium der Häufigkeit. Aber: wie oft ist ›häufig‹? Der Autor wählt eine naturgemäß willkürliche, aber durchaus plausible Anzahl. Wenn starke Indizien (z. B. Opakheit der Semantik) vorhanden sind, genügen schon zwei Belege. Sonst müssen mindestens 10 Belege vorhanden sein. Das ist besonders dann erforderlich, wenn es sich um nicht- oder schwach-idiomatische Kollokationen handelt, die keine semantischen Besonderheiten aufweisen. Hinzu kommt das Kriterium der Autorschaft bzw. der Textsorte: Erst mehrere Belege aus verschiedenen Textsorten und von verschiedenen Autoren sind wirklich aussagekräftig. (Räumliche und – innerhalb der Epoche – zeitliche Kriterien werden nicht diskutiert. Es wäre wohl auch zuviel verlangt, wenn man in einem solchen ersten phraseographischen Anlauf auch diese noch berücksichtigen sollte.)

Eines der einleitenden Kapitel widmet der Autor der Klassifikation von Phrasemen und den spezifischen Eigenschaften einiger Phrasem-Typen in der mhd. Epoche. Er bedient sich dabei einer Mischklassifikation, wie sie schon von Häuser-

mann (1977)<sup>3</sup> und Burger et al. (1982)<sup>4</sup> vorgeschlagen wurde. Eine Klassifikation der Phraseme ist u. a. für die korrekte Erstellung einer ›Nennform‹ (der Form, in der das Phrasem im Wörterbuch erscheint) von Nutzen, z. B. bei der Abgrenzung von Sprichwörtern, festen Phrasen und verbalen Phrasemen mit Leerstellen. Dabei bieten besonders die Sprichwörter in mhd. Zeit schwerwiegende Definitions- und Abgrenzungsprobleme, wie Hofmeister (1990)<sup>5</sup> zeigt und wie dies auch die vorliegende Arbeit demonstriert.

Die lexikographische Darstellung orientiert sich an den aktuellen Anforderungen an phraseologische Wörterbücher (vgl. zusammenfassend Burger).<sup>6</sup> Zur Nennform<sup>7</sup> werden aufschlussreiche Überlegungen angestellt: Für gegenwartssprachliche Wörterbücher, die es mit großenteils stark verfestigten Phrasemen zu tun haben (hinsichtlich Komponentenbestand, Wortstellung, grammatischen Eigenschaften usw.), ist die saubere Formulierung einer Nennform, gegebenenfalls mit Varianten, eine zentrale Anforderung. Bei einem historischen Wörterbuch kann eine solche Forderung nur mit Einschränkungen aufrecht erhalten werden. Bei Phrasemen mit nur wenigen Belegen kann es Zufall sein, ob man die möglicherweise zugrunde liegende Invariante oder eine modifizierende Abwandlung gefunden hat. In manchen Fällen verzichtet der Autor deshalb ganz auf die Formulierung einer hypothetischen Nennform. Auf der anderen Seite gibt es viele Fälle, bei denen ein mehr oder weniger einheitliches sprachliches Bild vorhanden ist bei einer Vielzahl in Lexik und Struktur differierender Belege. In solchen Fällen wird nicht versucht, »das Material gewaltsam in eine Nennform zu pressen«, sondern es wird »das (semantisch konstante) sprachliche Bild« (S. 63) nhd. beschrieben (ähnlich dem Verfahren im TPMA)<sup>8</sup>. Anders gesagt: Es werden »anstelle der Unterschiede in den Belegen« (das entspräche den Varianten in einer gegenwartssprachlichen Nennform) »die Gemeinsamkeiten« (S. 64) formuliert. Dies ist ein zeichentheoretisch nicht unproblematisches Verfahren, weil hier eine semantische Identität (an anderer Stelle ist vom »kollektiven sprachlichen Bewusstsein der Sprechergemeinschaft« [S. 53] die Rede) jenseits der arbiträren sprachlichen Zeichen angenommen wird, doch dürfte es angesichts der Beleglage der mhd. Zeit vertretbar sein. Jedenfalls spiegelt es die offensichtlich noch geringe Verfestigung der mhd. Phraseologie im Vergleich mit späteren Sprachstufen.

Die Bedeutungserläuterungen sind durchwegs sorgfältig und oft – wie es den Belegen entspricht – nur tentativ formuliert. Besonders hervorzuheben ist die Genauigkeit, mit der der pragmatische Gehalt von Routineformeln erfasst wird,

<sup>3</sup> Jürg Häusermann: *Phraseologie. Hauptprobleme der deutschen Phraseologie auf der Basis sowjetischer Forschungsergebnisse*, Tübingen 1977 (*Linguistische Arbeiten* 47).

<sup>4</sup> Harald Burger, Annelies Buhofer u. Ambros Sialm: *Handbuch der Phraseologie*, Berlin, New York 1982.

<sup>5</sup> Wernfried Hofmeister: *Sprichwortartige Mikrotexte. Analysen am Beispiel Oswalds von Wolkenstein*, Göttingen 1990 (GAG 537).

<sup>6</sup> Harald Burger: *Phraseologie – Eine Einführung am Beispiel des Deutschen*, 4., neu bearb. Aufl., Berlin 2010 (*Grundlagen der Germanistik* 36), S. 179–204.

<sup>7</sup> Bei der Nennform werden die externen Valenzen durch nhd. Pronomina wiedergegeben, z. B. ›jmdm. ein her sîn ›jmdm. (im Kampf) stark zusetzen‹ ›jmdm.‹ in der Nennform ist nhd. formuliert und recte gesetzt.

<sup>8</sup> *Thesaurus proverborum medii aevi. Lexikon der Sprichwörter des romanisch-germanischen Mittelalters*, begr. v. S. Singer, hg. v. Kuratorium Singer der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, Bd. 1–13 nebst einem Quellenverzeichnis, Berlin, New York 1995–2002.

z. B.: *swaz* jmd. *gebietet, daz ist / sî getân* »Routineformel: meist in der 2. Person (Sg. oder Pl.) als Antwort auf einen Befehl bzw. eine Bitte; Ausdruck von Dienstfertigkeit, Ergebenheit, Gehorsam und Loyalität«.

Beim Durchstöbern des Wörterbuchs gewinnt man rasch einige erste Erkenntnisse, die nicht durchwegs neu sind, aber doch durch das reiche Belegmaterial besser gestützt sind, als dies bisher möglich war:

- Voll-idiomatische und auch für die mhd. Sprecher/innen vermutlich nicht mehr voll durchsichtige Phraseme sind relativ selten. Einige Beispiele: Opake Verbindungen treten auf mit unscheinbaren Elementen wie Pronomina oder Zahlwörtern: *e3 gât* jmdm. *an etw. / e3 gât an etw.* ›jmd. muss um etw. (nämlich Leben, Ehre und ähnlich Wichtiges) fürchten; *in ein werden* ›sich zu etw. entschließen; *über ein kommen* ›etw. beschließen«. Das groteske Bild *sich selben e3zen* ›zürnen, sich sehr aufregen‹ kann kaum anders als idiomatisch bezeichnet werden, da die semantische Komponente ›Zorn‹ nicht selbstverständlich aus dem Bild abgeleitet werden kann. Die lateinische, ursprünglich sakrale Formel *in nomine domini amen* erscheint in verschiedenen verballhornten, partiell verdeutschten Formen: *numme(r) dumme(r) âmen; nummen dummen âmen* u. ä. (»Routineformel: Ausruf zum Ausdruck von Verwunderung, Überraschung oder Unwillen«).
- Die mhd. Phraseme weisen eine relativ geringe Verfestigung auf. So sind z. B. Paarformeln, die im heutigen Deutsch meist irreversibel sind (und von denen es nur noch eine vergleichsweise geringe Zahl gibt), in der Reihenfolge noch nicht fest (z. B. *berc unde tal / tal unde berc; breit unde wît / wît unde breit; dort unde hie / hie unde dort; gân unde rîten / rîten unde gân* und viele weitere).
- Es gibt eine Vielzahl an Routineformeln, die z. T. andere Bereiche abdecken als in der Gegenwart (z. B. Schwüre und Beteuerungsformeln, Verwünschungen, Aufforderungen, die Wahrheit zu sagen).
- Das Mhd. verfügt über eine äußerst große Vielfalt von Vergleichen, die mindestens z. T. phraseologisch sind und die im späteren Deutsch entweder univertiert wurden oder nicht mehr als Phraseme fungierten.
- Die fachsprachliche, besonders die rechtssprachliche mhd. Phraseologie ist äußerst reichhaltig (dies zeigt sich trotz der beschränkten Materialgrundlage).  
Auch die Medizin ist phraseologisch dicht besetzt (z. B. *diu guldene pille* oder *daz rôte pulver* – beides Arzneimittel, *der rôte vluz* ›Blutfluss aus den Hämorrhoiden«).
- Bestimmte Konzepte oder Konzeptbereiche sind im Mhd. bevorzugt phraseologisch ausgeprägt, z. B. der Bereich ›Geringfügigkeit«. Der Verfasser nennt hier die »bildliche Negation«, die er als eine »Sondergruppe« seiner Klassifikation hinzufügt (Beispiel *nicht ein ber* [›Beere‹] ›überhaupt nicht‹). »Wie bei nhd. *nicht die Bohne* ›überhaupt nicht(s)«, werden in bildlicher Negation Begriffe verwendet, die kleine, wertlose Gegenstände oder geringfügige Mengen bezeichnen« (S. 44). Diesen Typ gibt es schon in ahd. Zeit, im Mhd. nimmt er geradezu überhand. In festen Vergleichen spielt ›Geringfügigkeit‹ gleichfalls eine prominente Rolle. Ich habe bei Friedrich 45 unterschiedliche Vergleichsobjekte (*secunda comparationis*) gefunden, darunter Tiere oder Tierbestandteile wie (nhd.) Henne, Hühnerfuß, Maus, Ochsenauge, Fliege, neben vegetabilischen Objekten wie Bohne, Blatt, Korn, Kirsche, Laub, Spreu, und sonstigen natürlichen Objekten wie Wind, Fuz und vielem anderen. Davon ist im Nhd. fast nichts mehr übrig geblieben.

- Ein weiterer, auffallend dicht besetzter Bereich ist ›unmögliche Handlung‹. Hier finden sich die verschiedensten bildhaften Formulierungen, z. B.: *einen esel harpfen lêren; man lêrte einen beren ê den salter* ›eher würde man einem Bären den Psalter beibringen als [dies und das ...]‹. (Sowohl Esel als Bär gelten als dumm.) Eine verbreitete Vorstellung ist ›den Rhein verbrennen‹ mit verschiedenen Formulierungen, ebenso ›eine Furt im Rhein finden‹.

Unter kulturhistorischem Aspekt sei schließlich darauf hingewiesen, dass mit dem vorliegenden Wörterbuch ein zentraler Bereich mittelalterlicher Kultur, das Ritterwesen, auch in seinen phraseologischen Auswirkungen im Detail fassbar wird. Unter semantischem Aspekt ist aufschlussreich, dass Elemente des ritterlichen Lebens, ritterlicher Rüstung und ritterlichen Kampfes häufig als Metonymien in Phraseme eingehen, so in der reichen Phraseologie des ›Schwertes‹ und des ›Schildes‹. Die entsprechenden Ausdrücke können meist auch wörtlich verstanden werden, sind aber in der Regel zugleich Formulierungen ritualisierter Akte des Rittertums (z. B. *swert nemen/leiten/tragen/geben*).

Prof. Dr. Harald Burger, Universität Zürich, Deutsches Seminar, Schönberggasse 9, CH-8001 Zürich.